Grünberger  Wochenblatt.

20. Jahrgang. **№ 2.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 4. Januar 1844.

Hans Brummbart.

(Beschluß.)

Von diesem Tage an ging für ihn ein Prinzenleben los. Er verschenkte großmüthig sein Haus in Dornbach an einen armen Vetter und zog mit Weib und Kind nach der Stadt. Dort ließ er sich einen mächtigen Palast bauen mit Spiegelfenstern und Marmorsäulen. Jetzt schlief er auf seidenen Kissen, fuhr in einer prächtigen Glaskutsche, wie ein Graf, und hielt sich zwei stattliche Reitpferde, wovon eins aus Persien, das andere aus Arabien war. Nun nannte er seine Frau nicht mehr „Margarethe" schlechtweg, sondern „Frau Gemahlin" oder „mein Schatz." Er selbst verwandelte seinen ehrlichen, deutschen Namen „Brummbart" auf den Rath eines gelehrten Professors in „Grondeur." Da Reichthum angesehen und vornehm macht, so luden ihn die ersten Herren der Stadt und des Hofes oft zu Tische ein, und er verspeiste mit ihnen Schildkrötensuppen und indianische Vogelnester und verdarb sich dabei den Magen, daß es eine Freude war. So lebte er viele Jahre in Herrlichkeit und Jubiliren, bis endlich auch die bösen Tage hereinbrachen und mit ihnen viel Leid und Jammer. Da fielen ihm nach und nach die Schuppen von den Augen und er sah ein, daß das wahre Glück nicht durch alle Schätze der Erde errungen werden könnte, wenn im Herzen des Sterblichen die Zufriedenheit fehle. Eine Menge Verdrießlichkeiten überkamen ihn. Er hatte mehren Freunden Geld geliehen — sie betrogen ihn darum und lachten hinterher ihn noch aus. Seine Margarethe, sonst das bravste und treueste Weib, hatte sich in der Residenz, nach vornehmer Sitte, einen Hausfreund angeschafft und den Herrn Marquis de Grondeur zum Hahnrei gemacht. Seine beiden Söhne waren Spieler geworden und hatten, als der Herr Papa ihnen kein Geld mehr geben wollte, falsche Wechsel fabrizirt und ähnliche Betrügereien verübt. Sie wurden erwischt, eingesperrt und ihnen der Prozeß gemacht. Das betrübte den grauköpfigen Grondeur gar gewaltig und nagte an seinem Leben. Dazu plagten ihn Gicht und Steinschmerzen. Dann warf ihn sein Kutscher eines Tages noch zum Ueberflusse um. Er brach ein Bein, ward nur langsam wieder geheilt und mußte in seinem Alter an der Krücke einhergehen. Der schlimmste Tag seines Lebens war aber der, an dem seine Söhne in's Zuchthaus abgeführt wurden. Er stand gerade am Fenster, als sie, in Ketten geschlossen, zwischen einem Trupp Soldaten vorübergingen. Da raufte er in Verzweiflung sich die grauen Haare aus und verfluchte den Tag, wo er geboren. In demselben Augenblicke kam der Kollekteur die Straße herauf. Den jammernden Greis am Fenster sehend, guckte er höhnisch, wie der Satan, zu ihm hinauf und sprach grinsend: „Gehorsamer Diener, Herr Marquis de Grondeur! Kennen mich Euer Gnaden noch? Hab'

ich Euer Gnaden doch zum reichen und glücklichen Manne gemacht. Wie geht's Euer Gnaden? Sind Euer Gnaden nicht wohl? Haben Sie's Magenzwicken, daß Sie so kuriose Gesichter schneiden?"

Da gerieth der alte Herr in die rasendste Wuth. Er schleuderte seine Krücke durch's Fenster nach ihm und schrie: „Verflucht seist Du und Dein Loos, das mich reich, aber unglücklich und elend gemacht. Besser, ich wäre ein Bauer geblieben, hätte Dich nie gesehen, noch Dein Loos." —

„So wacht doch auf, Ihr Siebenschläfer! Hans Brummbart! Die Ziehung ist bereits losgegangen. Ihr verschlaft ja die ganze Geschichte." So rief der Hausknecht im goldenen Meerschwein und rüttelte den träumenden Gast und zog ihm die Bettdecke weg. Hans fuhr erschrocken in die Höhe, rieb seine Augen, guckte im Zimmer umher und war hochvergnügt, seine beiden Jungen gesund und blühend schlafend neben sich im Bette zu sehen. Es war also von der ganzen Geschichte kein Wort wahr und Alles nur ein Traum gewesen.

Indem ging die Thüre auf. Der Kollekteur trat herein und meldete unserm Helden, daß der reiche Graf von Zwickbalg ihm dreihundert Thaler für sein Loos böte und daß er kein Narr sein und es losschlagen solle. Und siehe! Hans Brummbart, der lange Zeit ein ausgemachter Narr war, hörte mit einem Male auf, es zu sein. Er gab dem Kollekteur das Loos, strich die dreihundert Thaler in seinen ledernen Geldbeutel, weckte seine Jungen und rannte, ohne Kaffee zu trinken, mit ihnen zum Thore hinaus und seinem Dorfe zu. Als er in die Thür seines Häuschens trat, lief ihm sein Weib entgegen, und in der Meinung, er habe das große Loos gewonnen, rief sie: „Nun, Hans, hast Du's?" — „Gott sei Dank! nein, ich hab's nicht," erwiederte er, und warf sich in einen Stuhl. „Ich werde mir nun freilich keinen Palast in der Residenz bauen und alle Tage Braten und Wein genießen, aber mir auch nicht den Magen verderben und endlich die Gicht bekommen. Ich werde kein Marquis, aber auch kein Hahnrei werden. Unsere Jungen bekommen keine vornehme Erziehung, werden keine Spitzbuben, sondern bleiben Bauern, wie wir, und ehrliche Leute. Hole der Henker den ganzen Stadtfirlefanz, wenn's am Ende so schief abläuft und man an der Krücke hinken muß. Gib mir einen Kuß, Grete, und mach' uns einen guten Kaffee. Ich bin noch nüchtern und die Jungen auch. Wir sind die drei Stunden von der Stadt, ohne zu essen und zu trinken, hergelaufen."

Margarethe sah ihren Mann mit großen Augen an und meinte, er wäre nicht recht bei Troste. Nachdem Hans ihr aber seinen Traum erzählt hatte, freute sie sich über alle Maßen, umhalste ihn und nannte ihn ihren lieben, vernünftigen Brummbart und sprach: „So ist's Recht, Hans. Wir bleiben auf dem Dorfe arm, aber ehrlich und zufrieden und erziehen unsere Kinder zu rechtschaffenen, gottesfürchtigen Landleuten; dann brauchst Du in Deinem Alter nicht über sie Dir die Haare auszuraufen, sondern erlebst Freude an ihnen, und sie drücken Dir einst in Liebe die Augen zu."

Hans wurde nun wieder ein fleißiger und zufriedener Mensch. Um sein verkauftes Loos bekümmerte er sich nicht mehr, bis er einmal dem Kollekteur begegnete, der ihm sagte, daß eine Niete darauf gefallen wäre. Da freute er sich gar sehr über den guten Handel. Von dem letzten Tage der Ziehung an beneidete er keinen Menschen mehr, und wenn der Amtmann mit der schneeweißen Perücke an seinem Hause vorbeistolzirte, dachte er: Blähe Dich nur auf, so viel Du willst, wenn Du alt wirst, wird Dir die Gicht und das Podagra gewiß nicht fehlen.

Weihnachtsfeier der Kleinkinderbewahr-Anstalt.

Es ist ein erfreuliches Zeichen unserer wohl mit Uebertreibung als Hinneigung zum Materialismus bezüchtigten Zeit, wenn durch sämmtliche Gesellschaftsklassen die Neigung zum Wohlthun und zur Unterstützung von Wohlthätigkeits-Anstalten, als überwiegend sich herausstellt und zur dankbaren Anerkennung auffordert.

Die hierorts erst im Entstehen begriffene Kleinkinderbewahr-Anstalt macht von diesem, sich als vorherrschend erweisenden löblichen Sinne die angenehmsten Erfahrungen. Sei es, daß das Anerkenntniß, wie den überhandnehmenden Uebelständen durch diese Anstalt in der Wurzel begegnet wird, oder daß die bei solcher sich kundgebenden, dem Zweck entsprechenden administrativen Maaßnahmen Vertrauen erweckend sind, und daß auf diesem Gott wohl gefälligem Worte des Himmels

wohlthuender Segen sichtlich ruht; kurzum es gedeiht solche auf's überraschendste und gewinnt mit jedem Tage neue Gönner und die freigebigste allseitige Unterstützung.

Ein herrliches Zeichen von dem Gesagten erfuhr solche am heiligen Weihnachtsfeste, dieser vornehmlich der Kindheit und ihren Freuden bedeutungsvoll gewidmeten, gemüthvollen Zeit. — Durch die bereitwillige Freigebigkeit zahlreicher Wohlthäter konnte mittelst reichlicher Spenden den vielfachen Mängeln an Kleidung und sonstigen Gegenständen der bedürftigen Kleinen eine Abhülfe gewährt werden, die über die liebliche Schaar die heiterste Freude und den lautesten Jubel verbreitete, was in der Brust manches anwesenden Beobachtens die wohlthätigsten und nachhaltigsten Anklänge zurückließ.

Wie Manchem unter der Zahl der so Betheilten mochte eine solche Gunst noch nicht gelächelt haben, und diese von seinen mit Kummer und Sorgen kämpfenden Eltern als ein ihnen unzugängliches Gut aufgegeben, auch wohl nie beansprucht gewesen sein. Wohl mancher dieser Aermsten mochte schon durch andauernde trübe Erlebnisse dahingeführt worden sein, zu glauben, daß des Himmels schönste Segnungen nur für einzelne vom Glücke Begünstigte erschaffen und er und seine Lieben von dessen Theilnahme ausgeschlossen sein müßten. Hier sah er diesen niederdrückenden Wahn plötzlich schwinden, er wurde sich seiner Würde als Mitgeschöpf im Alles umfassenden Weltall bewußt und fühlte sich seinem durch Glückszufälligkeiten in der Gesellschaft höher gestellten Bruder näher gerückt. Welch segenreiche Folgen mögen sich für ihn an diese wohlthuende Erfahrung knüpfen? Wird er sich nicht veranlaßt fühlen, auch in anderweiten Bestrebungen aus dem ihn bisher beengenden Kreis zu treten und den ihm nach der hehren Christuslehre unter seinen Brüdern angewiesenen Platz einzunehmen? Und die kleinen Zöglinge der Anstalt selbst, denen in der Mehrzahl die bedeutungsvolle Weihnachtsgabe bisher nur karg zugemessen und gar verkümmert sein mochte, wie leuchtete freudige Ueberraschung und frohes Staunen aus deren ringsum spähenden klaren Augen. Nach dem Maaßstabe Vieler mochten die geordneten Festgaben, bestehend, wie gesagt, aus den Kleinen unentbehrlichen Bekleidungsgegenständen, die von mildthätigen Herzen in anderen Formen der Anstalt zugewendet von der so fleißigen als kundigen und sorgfältigen Hand der verehrenswerthen Pflegerin dieses Instituts in ihren gegenwärtigen Zuständen umgewandelt, als unerreichbare Schätze erschienen sein. Welche Gefühle mochten bei diesem Anblicke wohl die Herzen dieser Kinder belebt und erfreut haben? — Und als nun gar diese verschiedenen Gaben unter ihnen zur Vertheilung kamen und nach den dringenden Bedürfnissen der kleinen Bedürftigen im richtigen Verhältnisse von der Sorglichkeit der sie überwachenden achtbaren Frau abgewogen wurden, da mochte diese ihnen eine zweite Mutter erscheinen, ehrwürdiger als die natürliche, insofern sie, ohne durch andere als die Bande der Menschenliebe an sie gekettet, die Pflichten dieser mit Liebe und Sorgfalt übte. Wie sehr war es zu bedauern, daß die Beschränktheit des zu dieser schönen Handlung gewählten Raumes es nicht gestattete, derselben die wahrscheinlich beabsichtigte Feierlichkeit beizugesellen oder auch die große Zahl von Kinder- und Menschenfreunden, die unter den dicht gedrängten Schaaren Neubegieriger gemischt, vergebens auf einen Zutritt harrten, aufzunehmen. Welch schöner Lohn wäre im entgegengesetzten Falle manchem Gönner und thätigen Freunde dieser Anstalt für die derselben überhaupt, besonders aber zu diesem Feste ertheilten Gaben und Unterstützungen zu Theil geworden. Der hierin Bevorzugte und zur Beobachtung Fähige konnte sich bei diesem Anblicke nicht sowohl der Freude des Mitgenusses, sondern auch den schönsten Erwartungen hingeben von den Erfolgen, welche dies Institut bei fortgesetzter guter und zweckmäßiger Leitung für die Zukunft verspricht. Er konnte die Ueberzeugung gewinnen, welch nachhaltigen Einfluß auf die Kleinen das ihnen heut bereitete Fest andauernd üben müsse, denn als nun ein Jedes die ihm zugedachte Spende erhalten und den beigelegten Reichthum der ihm zugefallenen Geschenke mit freudig staunendem Blick übersah, da mochte manches ein Krösus sich dünken, wie dies aus den verlauteten Ausbrüchen der Verwunderung und des ihm berührenden Glückgefühls sich kund gab. Sicher erlangte Manches, nach Verhältniß seiner Erkenntniß, das Bewußtsein: sich nicht mehr, wie vielleicht früher es glaubte, vom Schicksal verlassen zu wissen, um zum Darben und zum Entbehren bestimmt zu sein, so lange das Mitgefühl sich für ihn verwendet und er sich dessen durch die eigene gute Führung dauernd als würdig erweist, und

wahrlich wie leicht können richtig gewählte, am rechten Platze ausgesprochene Hinweisungen diesem Eindruck die folgenreichste Geltung gewähren.

Neben so heiterer als erfreulicher Ansprache konnte es der Aufmerksamkeit des Beobachtens jedoch auch nicht entgehen, wie unter den Anwesenden die ihn beseligenden Empfindungen nicht überall gleichen Eingang gefunden, denn obwohl solche von ihrer großen Mehrzahl mitgefühlt zu sein schienen, so maaßten sich auch daneben Flachheit und Scheelsucht ein Urtheil an, das die Abkunft manches Betheiligten lieblos bekrittelnd, die eigene Beschränktheit darthat. Solchen Ansichten die gebührende Stelle anzuweisen, ist hier nicht der Ort und müssen wir es den sich entwickelnden Geisteskräften der Betreffenden überlassen, ein der Menschheit würdigeres Urtheil in dieser Sache, wenn auch mit Mühe, doch vielleicht nach und nach von selbst, aufzufinden. Wir, unseres Theils, wollen der anerkannten Erfahrung Raum geben, daß wo Licht ist, die Schatten niemals fehlen.

Und so schließen wir denn diesen, in allen seinen Theilen wohlmeinenden Aufsatz nnd wünschen mit jedem der Kleinkinderbewahr=Anstalt dieses Ortes geneigten Menschenfreunde, daß Gottes viel vermögender Segen dieselbe fortan begünstigen und die ihr zur Zeit werdende Theilnahme niemals erlöschen noch wanken möge.

U. P. M.

Mannichfaltiges.

Ein armer kleiner Schornsteinfegerjunge in Paris befand sich kürzlich in einer fürchterlichen Lage, bewährte aber dabei einen wahrhaft bewundernswerthen Muth. Er wurde in einen Schornstein hinaufgeschickt und bemerkte bald, daß unter ihm eine Rußmasse zu brennen anfing: er wollte sogleich wieder hinuntersteigen, aber schon war es nicht mehr Zeit, das Feuer verbreitete sich nach allen Seiten des Schornsteins und stieg mit außerordentlicher Schnelligkeit auch nach oben zu. Der kleine Essenkehrer kletterte deshalb so geschwind als möglich weiter in die Höhe, doch holten ihn die Flammen bald ein; er erstickte fast in dem Rauche und das Feuer briet seine Füße. Dennoch gelangte er bis oben an das Ende des Schornsteins, aber — da befand sich eine Kappe, die eine so enge Oeffnung hatte, daß der Junge nicht hindurchkriechen konnte. Er nahm alle seine Kräfte zusammen, und durch ungeheuere Anstrengung gelang es ihm, die Kappe abzuheben. Nun war er frei, aber er sah auch eine neue noch größere Gefahr vor sich. Der Schornstein ragte wohl drei Klaftern über das schmale Ende eines sehr steilen Daches empor. Es war keine Zeit zu verlieren, denn der Schornstein stand im Innern in hellen Flammen; der arme Junge mußte von dem hohen Schornsteine herabspringen, er sprang, konnte sich aber an dem schmalen Dachrande nicht festhalten. Die Leute, die unten versammelt waren, erwarteten mit klopfenden Herzen, ihn herabstürzen zu sehen; aber der Knabe faßte jetzt einen etwas hervorstehenden Dachziegel und hielt sich mit der einen Hand daran fest, während er mit der andern schnell andere Ziegel von dem Dache abriß und sich so seinen Eingang auf den Boden des Hauses bahnte. So war er gerettet, aber er befand sich in dem schrecklichsten Zustande und mußte in das Hospital gebracht werden.

*Die Amerikaner sind doch weit praktischere Menschen als wir. Warum soll die ungeheuere Kraft, welche ein auf der Eisenbahn hinbrausender Wagenzug besitzt, nicht nutzbar gemacht werden können? Ein spekulativer Amerikaner hat diese Kraft nutzbar gemacht. Er nimmt auf den Stationen der Bahn frische Milch ein; diese Milch wird in große Fässer gefüllt, in denen sich Schaufelräder befinden, die durch einen Mechanismus mit den Eisenbahnwagen, auf welchen die Fässer liegen, in Verbindung stehen und durch die Kraft, welche den Wagen treibt, ebenfalls umgetrieben werden. Dadurch erreicht der Mann seinen Zweck. Frische Milch nimmt er unterwegs auf der Bahn ein und mit — frischer Butter kommt er in der Stadt an.

Druck und Verlag von W. Levysohn.